

Eine Internetschule für Mobbingopfer

An einer Bochumer Internetschule treffen sich Jugendliche, die von zu Hause aus lernen: Mobbingopfer, Schulverweigerer oder Amoklauf-Augenzeugen. Für sie ist dieser Unterricht oft die letzte Chance.



Lehrerin Julia Wirth: Jeden Tag gibt es eine Videokonferenz mit den Schülern

Auf dem orangefarbenen Sofa sitzt ein Teenager, der an der Grundschule seiner Kindheit beraubt wurde. Annabelle Berger will eine Geschichte erzählen, die von Ausgrenzung handelt, von Ausnutzung und Ächtung. Sie sinkt tief in die Couch und verklammert ihre Hände ineinander. Immer wieder stockt sie, erst fehlen ihr die Worte, dann die Stimme. Sie will eine Geschichte erzählen, die sie immer noch nicht verstehen kann. Es ist ihre eigene.

Annabelle Berger war Mobbingopfer, erst an der Grundschule. Dann auf der Hauptschule, schließlich auf der Förderschule. Sie war gefangen in einem Kreislauf aus Bemerkungen, Abweisungen und Demütigungen. Erst wollten ihre vermeintlichen Freundinnen zwar zu ihren Pferden, aber nie zu ihr. Dann ließ die Lehrerin auf dem Schulfest Geschichten vorlesen, aber nicht ihre. Später wurde Annabelle Berger sogar schwanger, ein Jahr ging sie nicht mehr zur Schule, schließlich versuchte sie, sich umzubringen.

Das Mädchen ist einer jener Menschen, die durch das Netz der Regelschulen gefallen sind. Eine, die irgendwann nicht mehr konnte. Nicht zur Schule und nicht mit ihrem Leben. Seit vergangener Oktober lernt sie deshalb an der Bochumer „Web-Individualschule“. Mithilfe dieser Internetschule lernen 82 Schüler von zu Hause aus, die für ihre alten Schulen „Problemfälle“ oder gar „Brandherde“ waren.

Hier büffeln Mobbingopfer, Schulverweigerer, Augenzeugen eines Amoklaufs und Asperger-Autisten. Neben Mathe, Eng-

lisch und Deutsch lernen die Schüler vor allem eines: Wie sie ihr Selbstvertrauen zurückgewinnen.

Unterrichtsmaterial per Knopfdruck

In der Bochumer Zentrale der Schule rückt Lehrerin Julia Wirth ihren Laptop zurecht und winkt in die Kamera. Pünktlich um 11 Uhr ist Annabelle dran. Heute steht Geschichte auf ihrem Stundenplan, es geht dabei um die Zeit des Absolutismus. „Gibt es heute noch Könige und Königinnen?“, fragt Lehrerin Wirth und legt ihren Kopf auf die Schulter. Annabelle Berger stiert einen Moment in die Luft, dann reibt sie sich übers Kinn. „In England, da gibt’s das“, sagt sie, „da gibt es immer so viele Gerüchte um das Königshaus.“

Die Fernschule unterrichtet Annabelle Berger und die anderen Schüler über den Videotelefonie-Dienst Skype. Hier gibt es keinen Pausenhof, keine Klassenfahrt, keine Raucherecke, keinen Schulgong. Und keinen Klassenverband. Genau das ist für Annabelle Berger der springende Punkt.

Die Dülmenerin bekommt ihr Unterrichtsmaterial von Lehrerin Julia Wirth per Knopfdruck zugeschickt und muss es dann über den Tag bearbeiten. Zu Hause, ganz allein. Am Ende schickt Berger die Aufgaben zur Kontrolle an ihre Lehrerin zurück. Einmal täglich jedoch verabreden sich Schüler und Lehrer zu einer Videokonferenz, dann klären sie offene Fragen.

Sarah Lichtenberger ist die Schulleiterin der Fernschule und sitzt an einem Holztisch in ihrem Büro, das aussieht, als wäre es einem Einrichtungskatalog entsprungen. Während Schulen in Problemstadtteilen wie Köln-Chorweiler, Duisburg-Marxloh oder Essen-Kray händeringend nach einem Mittel suchen, wie sie mit Problemschülern umgehen können, scheint Lichtenberger ihre eigene Formel gefunden zu haben.

„Ich habe keine Freunde“

„Bravo“ lesen ist an der Schule Pflicht – für die Pädagogen. Jede Woche sitzt das neunköpfige Lehrerteam gemeinsam um den Holztisch im Büro der Schulleiterin und macht den Psychotest der aktuellen Ausgabe der Jugendzeitschrift. Diese Woche geht es um die Frage: „Auf welchen Jungs-Typ stehst du?“ Die Schulleiterin fährt sich durch die Haare und tippt nervös auf ihrem Kuli herum: „Da sag ich jetzt aber nicht, was bei mir rauskommt.“

Die Szene steht exemplarisch für den pädagogischen Grundgedanken des Instituts. Um den Schülern die Angst vor der Schule zu nehmen, müssen die Lehrer deren Lebenswelt genau kennen. Müssen wissen, mit welchen Fragen sich 15-Jährige beschäftigen. Müssen die Biografie des Rappers Bushido lesen und die Computerspiele ihrer Schüler zocken. „Unseren Leuten können Sie doch nicht mit dem Schimmelreiter kommen“, sagt Schulleiterin Lichtenberger,

„aber bei Songtexten von Bushido finden die sogar Schule spannend.“

Lichtenberger vertraut auf eine Strategie, die in der Pädagogik unter dem Etikett „Bindungslernen“ bekannt ist. Anerkennung, Vertrauen und Zuwendung seien der Treibstoff für jede Lernmotivation, so der Neurobiologe Joachim Bauer. Schüler lernen also besonders dann gut, wenn sie für eine enge Bezugsperson lernen. Einen Rotstift sucht man im Stiftebecher von Lehrerin Julia Wirth deshalb vergebens, sie korrigiert ausschließlich mit Grün.

Nach der Unterrichtsstunde spricht Annabelle Berger mit der Schulleiterin, die heute zum Hausbesuch gekommen ist. Der Teenager redet dabei mit einer unbefangenen Härte über ihre aktuelle Situation. „Ich habe keine Freunde“, sagt sie und lächelt dabei schüchtern. Sie sagt das so dahin, als spräche sie über das Wetter, als sei es das normalste der Welt. Doch spätestens seit ihrem Selbstmordversuch ist nichts mehr normal in Bergers Welt.

Mobbing ist Alltag an deutschen Schulen

Mobbing dagegen ist Alltag in den Klassenräumen deutscher Schulen, die eigentlich Werkbänke der Toleranz sein sollten. Schüler heben Türen aus den Angeln, um damit auf Mitschüler einzuschlagen. Geburtstagskinder müssen vor einer lauernden Meute niederknien und ein Geburtstagsstörtchen essen. Eines, das die anderen vorher bespuckt haben.

Einer Studie der Universität Koblenz-Landau zufolge waren 2012 rund 54 Prozent aller Schüler in Deutschland schon einmal Mobbingopfer, rund 20 Prozent wurden dabei auch im Internet beleidigt. Erst im Januar forderte NRW-Innenminister Thomas Kutschaty deshalb einen sogenannten Cybermobbing-Paragrafen im deutschen Strafrecht, um Jugendliche vor Gewalt in sozialen Netzwerken zu schützen. Aber kann man Mobbing mit Paragrafen verhindern?

Lichtenbergers Handy klingelt, Nummer unbekannt. Die Schulleiterin weiß genau, was sie jetzt am anderen Ende der Leitung erwartet. „Gestern ist meine Tochter wieder völlig fertig nach dem Unterricht nach Hause gekommen“, sagt eine Mutter mit bebender Stimme. „Wir haben jetzt beschlossen: Irgendwann muss auch mal Schluss sein!“

Das Handy der Schulleiterin klingelt im 20-Minuten-Takt. Oft sind es Mütter mit zitternder Stimme, die nicht mehr ein noch aus wissen. Die meisten Anrufe laufen nach diesem Schema ab. Ja, für Lichtenberger ist inzwischen zum Schema geworden, was viele Regelschulen nicht mehr bewältigen können.

„Dann hilft nur die Flucht nach vorn“

Aber ist der Ausstieg aus der Regelschule tatsächlich die richtige Lösung? Bringt eine Fernschule fertige Schüler hervor, wenn sie immerzu alleine lernen? Wenn sie sich nie mehr an einen Klassenverband gewöhnen müssen? Wenn sie auf dem Schulhof keinen Jungen gut finden und nie Kaugummis unter ihre Tische kleben können?

Sarah Lichtenberger sieht das pragmatisch. „Klar ist das wichtig“, sagt die Pädagogin, „aber wenn genau das die Schüler krank macht, dann hilft nur die Flucht nach vorn.“ Ihre Förder-, Haupt- oder Realschulprüfungen müssten die Schüler dann sowieso an „echten“ Partnerschulen in Bochum ablegen.

Bis dahin kostet der Schulbesuch 787 Euro im Monat, in 80 Prozent aller Fälle übernimmt das Jugendamt die Kosten. Die Schüler müssen dafür allerdings vom Unterricht befreit oder krankgeschrieben sein.

Annabelle Berger ist inzwischen mit ihren Hausaufgaben fertig. Schnurgerade fügen sich die Buchstaben in die Kästchen des Schulhefts. Nicht gequetscht, nicht geschludert, nicht verwischt. Die Ordnung in ihren Unterlagen verbirgt die Unordnung in ihrer Seele. Aber sie ist ein erster Schritt in Richtung Zukunft.